

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

**Predigt über Jes 11,1-6 am Tag des Besuchs Marias bei Elisabeth (2. Juli 2023) in der Hauptkirche St. Petri**

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

„Und Maria kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth“ (Lk 1,40). Mit diesen Worten, liebe Gemeinde, beginnt die Geschichte vom Besuch Marias bei ihrer Verwandten Elisabeth. Etwas Unerwartetes hat sich ereignet. Etwas, das Zeit und Austausch braucht, um es zu begreifen. Beide Frauen sind schwanger. Maria mit Jesus und Elisabeth mit Johannes. Für beide ist die Situation überraschend. Elisabeth hatte ihr Leben lang vergeblich auf ein Kind gehofft. Maria dagegen ist so jung, dass sie noch von ferne dran gedacht haben wird. Doch nun ist alles unerhört anders. In Zeiten der Ungewissheit ist es gut, wenn man mit seiner Verunsicherung nicht allein bleibt, sondern wenn es da Menschen gibt, denen man vertraut und denen man darum anvertrauen mag, was einen im Innersten bewegt. Schon mit diesem ganz lebenspraktischen Hinweis ist die Geschichte des Besuchs Maria bei Elisabeth von großer Bedeutung für unsere Zeit – hat doch die Gereiztheit und Selbstbezüglichkeit vieler Menschen in diesen Tagen auch damit zu tun, dass die Fähigkeit stark abgenommen hat, die Geschichte des anderen anzuhören, bevor man die eigene Geschichte erzählt. Darüber hinaus aber sieht die Tradition unserer Kirche für den Besuch Marias bei Elisabeth einen eigenen Festtag vor, um uns eine Vertiefung unseres Glaubens an Jesus Christus zu ermöglichen. Ganz bewusst mitten im Sommer. Denn das, was in der Heiligen Nacht geschieht, ist nicht auf die Weihnachtszeit begrenzt, sondern will unser Leben Tag für Tag verwandeln.

II.

Etwas Unerwartetes hat sich ereignet. Was es zu bedeutet hat, kann Maria sich nicht erklären. Deshalb bricht sie auf. Eilt „übers Gebirg“, erfüllt von der Hoffnung, dass Elisabeth, ihre ältere, lebenserfahrene Verwandte Rat und Deutung weiß. Und so ist es. Schon bei der Begrüßung durch Elisabeth erfährt Maria eine erste Antwort. Nicht weil Elisabeth mehr sehen würde als vor Augen liegt. Sondern weil sie vom Heiligen Geist erfüllt wird, kann Elisabeth deuten, was nicht zu sehen ist. Das werdende Kind in ihrem Bauch hüpfte bei der Ankunft Marias vor Freude. Und diese fröhliche Bewegung des noch nicht geborenen Kindes gibt den Anstoß, dass sich ein neuer, weiterer Horizont öffnet. In dem menschlichen Geschehen der Begegnung von zwei Frauen irgendwo oben

im Bergland von Judäa ereignet sich die Begegnung zwischen Gott und Mensch. Das Alltägliche wird zum Einfallstor für das Ewige. Und das Ewige erfüllt das Menschlich-Alltägliche mit göttlichem Glanz und göttlicher Kraft. Elisabeth erfasst es zuerst. Durch die Eingebung des Heiligen Geistes erkennt sie in dem jungen Mädchen, das vor ihr steht, die zukünftige Mutter des Gottessohnes. „*Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!*“ (v. 42), spricht Elisabeth zu Maria und fasst in Worte, was sie erfahren und begriffen hat: „*Wie geschieht mir, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe* (v. 44) *Ja, selig ist, die da geglaubt hat. Denn es wird vollendet werden, was ihr gesagt ist: von dem Herrn*“ (v. 45).

### III.

Da weichen Angst und Verunsicherung von Maria. Die Furcht vor der Schande, ungewollt schwanger geworden zu sein, löst sich. Endlich kann auch sie sich freuen. Durch die deutenden Worte von Elisabeth begreift Maria ihr Schicksal als Gottes Heilshandeln an ihr und beginnt, mit ihrem Gesang Gott zu loben: „*Meine Seele erhebt den Herrn – lateinisch: „magnificat anima mea dominum“ - , und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. ... Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit*“ (v. 46b-54a). Mit ihrem Lied deutet Maria das Unerhörte, das ihr widerfahren ist. Das Kind, mit dem sie schwanger ist, wird ein König werden. Ein König ganz anderer Art. Ein König der Barmherzigkeit. Ein König, dessen Herrschaft nicht von Gewalt geprägt ist, sondern von Sanftmut, Friedfertigkeit und Gerechtigkeit.

Zu sehen war das weder an der schwangeren Maria, die Elisabeth besucht, noch an dem Neugeborenen im Stall von Bethlehem oder später an dem Mann, der einsam und schmachvoll am Kreuz von Golgatha starb. Von außen betrachtet ist weder an dem Kind in der Krippe zu erkennen, dass es der „Heiland aller Welt“ ist, noch an dem Gekreuzigten, dass in ihm das Heilshandeln Gottes seine Mitte hat. Dass der allmächtige Gott in einem ohnmächtigen Menschen zu finden ist - das kann nach den Maßstäben weltlicher Vernunft nur als „Torheit“ (1. Kor 1,18; 2,14) bezeichnet werden. Dass es sich gleichwohl so verhält, dafür müssen einem die Augen geöffnet werden. Damals wie heute und immer wieder neu.

### IV.

Die frühen Christen haben dies getan, indem sie das, was sie mit Jesus erlebt hatten, mit Hilfe biblischer Worte gedeutet haben. Besonders wichtig war ihnen dabei die alte Verheißung des

Propheten Jesaja, die wir eben als Lesung gehört haben. Es sind eindruckliche Bilder. Hell und warm und zukunftsfröh. Idyllische Verhältnisse werden uns vor Augen gemalt. Wölfe wohnen bei den Lämmern und fressen sie nicht. Ein kleiner, unerfahrener Junge genügt, um Löwen, Kühe und Bären in einer einzigen Herde zu weiden. Und selbst in ein Schlangenloch kann man gefahrlos seine Hand stecken, die Vipern und Nattern beißen nicht. Ein wunderbares Idyll!

Doch dieses Idyll aus dem Alten Testament wird vom Propheten Jesaja vor dem Hintergrund wenig idyllischer Verhältnisse gemalt. Nur ein Kapitel vorher wird geschildert, wie sich ein gewaltiges Heer von Norden kommend auf die Stadt Jerusalem zu bewegt und Dorf um Dorf in die Hände der assyrischen Großmacht fällt. Keine friedliche Koexistenz von Wolf und Lamm, vielmehr grausame Niederschlagung aller, die sich der Gewalt in den Weg stellen. Aber nachdem die Streitmacht der Assyrer so Kilometer um Kilometer auf die Heilige Stadt vorgerückt ist, folgt überraschenderweise bei Jesaja kein Bericht über die gewaltsame Einnahme Jerusalems – sondern eben jene Idylle: Auf dem Höhepunkt der Not, mitten in brutalster Gewalt, in aller Verzweiflung, so will uns Jesaja nahe bringen, wird Gott sein Friedensreich aufrichten, in dem Gerechtigkeit herrscht, in dem die Entrechteten endlich ihr gutes Recht bekommen und in dem die Aggressoren friedlich neben den Überfallenen leben. Der Prophet Jesaja ist kein weltfremder Träumer. Er hat vielmehr einen besonderen Blick, weil er die Welt im Licht der Möglichkeiten Gottes sehen kann und die Zusagen Gottes für wirklicher, das heißt für wirksamer hält als die gegenwärtige Wirklichkeit. Jesaja drückt diese Sichtweise in dem Bild von dem Spross aus, der aus dem Stumpf eines abgehauenen Baumes hervorgehen wird. *„Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstand, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Frucht des Herrn.“* (v. 1-2) Das, was allem Augenschein nach abgestorben und tot ist, wird noch einmal mit Leben erfüllt und treibt neu aus. In diesem Bild kommt die Gewissheit zum Ausdruck: Ja, Gott setzt einen neuen Anfang. Einen Anfang, der die Wende vom Tod zum Leben bringen wird. Aber dieser Anfang entwickelt sich nicht geradlinig aus dem Bestehenden.

Von dem angekündigten neuen Herrscher ist daher etwas anderes zu erwarten als von den 'herkömmlichen Königen': Dieser neue Herrscher wird ein Reich aufrichten, in dem Gerechtigkeit und Friede herrschen werden. *„Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern* (v. 6)“. Die Hoffnungsbilder dieses Textes sind Ermutigung auf dem Weg. Sie schaffen Entlastung und setzen Energien frei, sich mit der Wirklichkeit nicht abzufinden. Sie sind Ausdruck einer Hoffnung, die nicht dem eigenen Weg alles zutraut, sondern dem Wirken Gottes.

Den ersten Christen schärfte der Blick auf die alte Verheißung Jesajas den Blick für das Wirken Gottes in seinem Sohn Jesus Christus und sie verstanden: Im Stall von Bethlehem bricht das verheißene und sehnsüchtig erwartete Reich Gottes auf Erden an. Und vom Kreuz aus Golgatha gilt: Es ist nicht die endgültige Niederlage, sondern Gott hält seine Beziehung zu Jesus durch den Tod hindurch aufrecht und schafft an Ostern neues Leben, das stärker ist als der Tod. Wo die Möglichkeiten Gottes im Blick sind, da wird all dem, was vor Augen liegt zum Trotz, Hoffnung möglich. *„Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen“ (v. 1)*. Eine Rose beginnt zu blühen, mitten im Winter. In die Dunkelheit kommt Licht. Wo der Tod zu erwarten war, entsteht plötzlich neues Leben. Niemand geht verloren. Liebe hat mehr Recht als der Hass. Friede ist doch möglich. Das ist Gottes Wahrheit. Sie schiebt sich an Weihnachten und an Ostern hinein in unserer Gegenwart und verändert sie. Unerwartet. Sanftmütig und wunderbar menschenfreundlich.

So auch wir. *„Was bleiben immer wir daheim?“*, hat der Chor gesungen. *„Lasst uns auch auf Gebirge geh'n“* und das meint: Lasst uns wie Maria und Elisabeth auf die Möglichkeiten Gottes setzen und dadurch fähig werden, unsere Welt so zu gestalten, dass Menschen friedlich und in guter Weise miteinander leben können. Gerade weil Gewalt, Terror und Krieg unter uns übermächtig zu sein scheinen, braucht es jetzt Menschen, die an der Verheißung festhalten, dass *„der Wolf beim Lamm wohnen wird und der Panther beim Böcklein“ (Jes 11,6)* und darum nach Wegen der Verständigung, der Versöhnung und des Friedens suchen. Gerade weil unter uns Selbstbezogenheit und Aggressivität gegenüber anderen Menschen so zunehmen, braucht es jetzt eine Kultur der Begegnung, die Räume zum Zuhören schafft und dabei hilft, im anderen nicht eine Bedrohung, sondern eine Bereicherung zu sehen. Gerade weil erschreckend viele Menschen dabei sind, die Kirchen zu verlassen, braucht es jetzt Menschen wie Maria und Elisabeth, die ihre Glaubenserfahrungen miteinander teilen und im Gespräch zu ergründen suchen, wie Gott in ihrem Leben anwesend und wirksam ist. Der Tag des Besuchs Marias bei Elisabeth mag ein weithin unbekannter Festtag sein, aber da, wo der Glanz von Weihnachten schon lang erloschen ist, wo die Freude über Ostern in der Geschäftigkeit unseres Alltags nicht mehr zu spüren ist, wo Beleidigungen und Beschimpfungen uns arg zusetzen – da, in den kritischen Momenten des Lebens stärkt dieser unerhörte gute und hilfreiche Festtag mit der Geschichte vom Besuch Marias bei Elisabeth in uns die Gewissheit, dass wir mit den Herausforderungen und Belastungen dieser schwierigen Zeit nicht allein sind, sondern Gott an unserer Seite haben. Einen Gott, der sich weder zurückzieht noch davon abbringen lässt, uns immer wieder Möglichkeiten des Lebens zu eröffnen. Gestärkt im Vertrauen auf Gottes bleibende Gegenwart können wir hoffnungsfroh unseren Weg in die Zukunft gehen und voller Dankbarkeit in das Lob Marias einstimmen: *„Hoch hebt den Herrn*

*mein Herz' und meine Seele, / den großen Gott, dem ich mein Heil befehle.“ (EG 309,1).*  
Amen.